



Baru Jambazian und seine Frau Anna leisten mit der Hilfsorganisation „Diaconia Charitable Fund“ praktische Nothilfe. Die geistliche Stärkung von Gemeinden soll eine Zukunftsaufgabe der Organisation werden.

Der „Christliche Hilfsbund im Orient“ wurde vor 125 Jahren in Frankfurt am Main gegründet. Den Anstoß dazu gaben die evangelischen Pfarrer Ernst Lohmann und Johannes Lepsius. Zunächst stand die Armenierhilfe im Osmanischen Reich im Zentrum der Arbeit. Nach 1923 lag der Schwerpunkt auf der Mission unter Muslimen und der Unterstützung vertriebener Armenier in Bulgarien und Griechenland. Seit 1947 ist der „Hilfsbund“ im Libanon aktiv, seit 1994 in Armenien. 2007 kamen Projekte im Irak, 2012 in Syrien hinzu. Der Verein steht der Evangelischen Allianz nahe und hat seinen Sitz in Bad Homburg.

Fotos: pro/Jonathan Steinert



Land im Dunkeln

Die Berichte von Massakern an armenischen Christen im Osmanischen Reich führten vor 125 Jahren zur Gründung des „Christlichen Hilfsbundes im Orient“. Heute hilft die Organisation dabei, die Folgen des Krieges in Berg-Karabach zu bewältigen. Wieder hat sie es mit einem Volk zu tun, das um seine Existenz ringt. | VON JONATHAN STEINERT

Sechs Wochen im Herbst des vergangenen Jahres haben aus Armenien ein anderes Land gemacht: der Krieg in der Region Berg-Karabach. Armenische Soldaten kämpften gegen Aserbaidshchan um ein Gebiet, in dem fast ausschließlich Armenier leben, das sich als unabhängige Republik versteht, aber von Aserbaidshchan beansprucht wird. Die Armenier haben nicht nur den Krieg und Territorium verloren. Der Krieg hat Existenzängste geweckt und das Volk in eine Krise gestürzt. Euphorisch zeigte sich das Land anfangs überzeugt, den Angreifer zurückschlagen und Berg-Karabach verteidigen zu können. Umso größer die Enttäuschung – über die vollmundige Propaganda der eigenen Regierung, über den Verlust von Land und Menschen, über die Vereinbarung eines

Waffenstillstandes, den viele Armenier als Verrat am eigenen Land ansehen.

Doch es ist nicht nur der verlorene Krieg: „Es herrscht eine große Unsicherheit, es gibt keine Perspektive, keiner weiß, wie es in unserem Land weitergeht“, sagt Baru Jambazian, der die armenische Hilfsorganisation „Diaconia Charitable Fund“ leitet. In der Hauptstadt Eriwan demonstrieren zwei Lager: Das eine fordert den Rücktritt von Ministerpräsident Nikol Paschinjan, das andere unterstützt ihn. 2018 stand er als Anführer der „Samtenen Revolution“ für einen demokratischen Aufbruch, für ein Ende der alten, korrupten Kader, die manche seiner Gegner nun wieder an der Spitze sehen wollen. Doch die meisten Armenier, sagt Jambazian, wüssten zu Recht gar nicht, wem sie überhaupt vertrauen kön-



Das Christentum hat die Kultur und das Selbstverständnis der Armenier als älteste christliche Nation der Welt geprägt. Zahlreiche Jahrhunderte alte Klöster im Land zeugen davon.

nen, denn auch die neue Regierung stehe unter Verdacht, die Bevölkerung belogen zu haben.

Noch tiefer scheint die Erfahrung der eigenen Verwundbarkeit zu gehen, das Gefühl, als uralte christliche Nation von Feinden bedroht und von Freunden allein gelassen zu sein. Die kollektive Erinnerung an den Genozid während des Ersten Weltkriegs und die Massaker, die es davor schon im Osmanischen Reich an den Armeniern gegeben hatte, ist wieder da. Menschenrechtsorganisationen wie „Human Rights Watch“ werfen Aserbaidschan Kriegsverbrechen vor. Es gibt Berichte und Videos von Misshandlungen, Enthauptungen und gezielten Hinrichtungen armenischer Soldaten. Trotz Waffenstillstand sorgen sich die Armenier vor einer neuen Eskalation und ethnischen Säuberungen.

„Es geht ums Überleben unserer Nation“, sagt Jambazian. Mit seiner Organisation hat er während des Krieges akute Nothilfe für Flüchtlinge – vor allem Frauen, Kinder und ältere Menschen – geleistet: Unterkünfte, Kleidung, Decken, Nahrungsmittel, Hygieneartikel. Auch seine freikirchliche Gemeinde hat Flüchtlinge aus dem Kriegsgebiet aufgenommen: Im Gottesdienstraum wurden Leinen gespannt, um Decken daran aufzuhängen und so notdürftig private Bereiche abzutrennen. Helfer haben in der

Küche des Gemeindehauses gekocht und Mahlzeiten bereitgestellt. Weil in den Schutzräumen unter Bombardement, in den Notunterkünften, bei den Helfern weder Abstände noch Hygienekonzepte eingehalten werden können, sind die Corona-Infektionszahlen explodiert, berichtet er. Aber die Pandemie sei das kleinste Problem.

Jetzt geht es für seine Organisation darum, die Familien zu unterstützen, deren Männer und Söhne gestorben, in Gefangenschaft oder als Verwundete wiedergekommen sind. „Manche haben Arme oder Beine verloren, andere sind erblindet“, sagt Jambazian und ergänzt: „Darunter viele junge Männer. Die sind zeit lebens invalide.“ Deshalb entwickelt „Diaconia“ nun Projekte, um diesen Menschen zu helfen, eine sinnvolle Arbeit zu finden und selbständig leben zu können. Auch psychologische Begleitung von Traumatisierten spielt eine Rolle. „Wir haben keinen Krieg gewollt“, sagt Jambazian. „So ist die junge Generation nicht aufgewachsen. Sie wurden von der Eisdiele in die Schlacht geschickt. Es ist eine dunkle Welt.“

„Wir müssen unsere Schuld bekennen und uns wieder Gott zuwenden. Das ist das, was unser Volk zur Heilung braucht.“

Die Aufbruchstimmung von vor drei Jahren, als sich die Demokratiebewegung durchsetzte, ist dahin. „Das Land ist ein anderes geworden.“

Historische Parallelen

Das sieht auch Andreas Baumann so. Er leitet den „Christlichen Hilfsbund im Orient“, der verschiedene Projekte seiner Partner vor Ort unterstützt – unter anderem Jambazians „Diaconia“. Viele Armenier seien enttäuscht, dass Deutschland nicht deutlicher über die Rolle des NATO-Mitglieds Türkei in diesem Krieg gespro-

chen habe. Präsident Recep Tayyip Erdogan unterstützte Aserbaidschan mit modernen Waffen und Kampfflugzeugen, außerdem rekrutierte die Türkei Söldner aus Syrien für den Krieg. Bei einer Militärparade zum Sieg über Armenien war Erdogan Ehrengast des aserbaidschanischen Präsidenten Ilham Alijew.

Zwei Wochen nach Beginn des Krieges schickte der „Hilfsbund“ eine Stellungnahme an Abgeordnete des Deutschen Bundestages: Erdogan heize den Konflikt an, hieß es darin. Das sei nicht hinzunehmen und müsse von der deutschen Politik „klar und scharf“ verurteilt werden. Der „Hilfsbund“ erinnerte die Abgeordneten zudem an die deutsche „Mitverantwortung am armenischen Genozid von 1915 durch das türkisch-osmanische Reich, den damaligen Bündnispartner Deutschland“. Der Bundestag hatte 2016 eine Resolution verabschiedete, die diese Mitverantwortung anerkennt und das Geschehen als Völkermord bezeichnet. Kanzlerin Angela Merkel, Sigmar Gabriel und Frank-Walter Steinmeier, damals Vizekanzler und Außenminister, waren bei der Abstimmung abwesend. Die

Bundesregierung betonte im Anschluss, die Resolution sei rechtlich nicht bindend. Bis heute ein fatales Signal, findet „Hilfsbund“-Geschäftsführer Baumann, auch wenn er sich der politischen Interessen bewusst sei – Stichwort Flüchtlingsdeal.

Historische Parallelen sind in seinen Augen dennoch auffällig. Schließlich hängt seine Organisation unmittelbar mit dem Schicksal der Armenier im Osmanischen Reich zusammen: 1896 liest Ernst Lohmann, zu der Zeit evangelischer Pfarrer in Frankfurt am Main, in der amerikanischen Wochenzeitung Christian

Herald von Massakern an Zehntausenden christlichen Armeniern. Er wundert sich, davon aus der heimischen Presse noch nichts erfahren zu haben. Doch das Kaiserreich hat kein Interesse an einer Öffentlichkeit zu diesem Thema, da es mit dem Sultan verbündet ist. Die Presse, so meint Lohmann, habe gar Schweigegeld aus Istanbul erhalten. Lohmann, dem ganz besonders die Armen und sozial am Rand stehenden Menschen am Herzen liegen, beschließt, das Thema selbst in die Hand zu nehmen. Er veröffentlicht im Februar 1896 ein Flugblatt und informiert über die Verfolgungswelle. „Es ist unfasslich, es ist unerträglich, daß die Christenheit noch länger gleichgültig und ohnmächtig einem solch entsetzlichen Schauspiel zusieht“, schreibt er.

Über seine Kontakte in der Evangelischen Allianz und der Gnadauer Gemeinschaftsbewegung, die er mit ins Leben gerufen hatte, verbreitet sich das Flugblatt schnell und löst ungeahnte Reaktionen aus: Noch im selben Monat erhält er 14.000 Mark, um vom Hungertod bedrohte Armenier zu retten. Bis August kommen Spenden von über 47.000 Mark zusammen. Das Geld vermittelt Lohmann an amerikanische Missionare im Osmanischen Reich, die in seinem Auftrag 100 Waisenkinder in Obhut nehmen. Zusammen mit dem Pfarrer Johannes Lepsius, der gerade dabei ist, mit der „Deutschen Orientmission“ ebenfalls eine Armenierhilfe aufzubauen, gründet er im Juli jenes Jahres den „Deutschen Hilfsbund für Armenien“ mit zwei Standorten: ein Komitee in Frankfurt unter der Leitung Lohmanns und – in der Verantwortung Lepsius’ – eines in Berlin, das der damalige Vorsitzende der Evangelischen Allianz, Graf Andreas von Bernstorff, leitet. Auch weitere regionale Komitees entstehen, etwa im Elsaß und in der Schweiz. Ende 1896 sendet der Hilfsbund erste eigene Mitarbeiter in den Orient. Der Schwerpunkt liegt zunächst auf Waisenhäusern – in denen während des Völkermords zwanzig Jahre später Tausende Kinder in Sicherheit sind. In den folgenden Jahren kommen Schulen, Kliniken, handwerkliche Ausbildungsbetriebe hinzu. Auch eine Bibelfrauenschule und eine Ausbildungsstätte für Evangelisten werden gegründet.

Auf der Suche nach Gott

Lohmann ging es nicht allein um die Versorgung von Menschen in Not, sondern auch um deren geistliches Wohl, erklärt Baumann. Das war Lohmann als Pfarrer in Deutschland ebenso wichtig wie als Leiter einer Hilfsorganisation. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg und dem Völkermord erlebte er eine regelrechte Erweckungsbewegung unter Armeniern. „Lohmann sah darin eine Berufung des armenischen Volkes, im Orient ein Licht für das Evangelium zu sein.“ Heute sind beim „Hilfsbund“ nur noch fünf Mitarbeiter tätig. Der Fokus liegt neben der praktischen und finanziellen Hilfe darauf, Kontakte zu Gemeinden in den Projektländern zu pflegen, an ihren Anliegen Anteil zu haben, dafür zu beten und auch in Deutschland darüber zu informieren.

Das Wirken des Vereins in den vergangenen 125 Jahren prägt seinen Ruf in der Region bis heute. Nachfahren von Menschen, die in den Waisenhäusern aufgewachsen sind, arbeiten jetzt in Projekten vor Ort mit. „Dieses Vertrauen und diese Verbundenheit ist unser Pfund“, sagt Baumann. Er sieht die Organisation nach wie vor in erster Linie als Hilfswerk für Christen im Nahen Osten; aber geleitet von einem geistlichen Blick, wo konkrete Projekte notwendig sind und wie dadurch auch die Herzen der Menschen angesprochen werden können. „Lohmann war existenziell betroffen davon, was mit seinen Glaubensgeschwistern geschieht; und dann hat er pragmatisch und flexibel gehandelt“, sagt Baumann – eine Haltung, die er auch sich behalten möchte.

Nach dem jüngsten Krieg steht Armenien wieder weit oben auf der Liste, wo Hilfe notwendig ist – nicht nur im Sinne der humanitären Unterstützung. Projektpartner Jambazian sagt: „Es gibt ein biblisches Prinzip: Wenn du dich Gott zuwendest, wird er sich finden lassen. Das gilt auch für unser Volk. Wir müssen unsere Schuld bekennen und uns wieder Gott zuwenden. Das ist das, was unser Volk zur Heilung braucht. Dafür beten wir.“ Deshalb sieht er es auch als eine Zukunftsaufgabe seiner Organisation, christliche Gemeinden zu stärken: dass sie Jesus bezeugen und ein Licht im Dunkel sind – gerade jetzt. ■



Berg-Karabach oder „Arzach“

ist eine autonome, international nicht anerkannte Republik innerhalb Aserbaidschans, in der rund 150.000 Menschen lebten, fast ausschließlich Armenier. In einem Krieg Anfang der 1990er Jahre mit mehr als zehntausend Toten verlor Aserbaidschan die Kontrolle über das Gebiet, Armenien kontrollierte seitdem auch Territorium des Nachbarlandes zwischen sich und Berg-Karabach. Immer wieder gab es seitdem Spannungen zwischen Armenien und Aserbaidschan. Ende September 2020 erfolgte eine aserbaidtschanische Offensive gegen den Nachbarn. Beide Seiten beschuldigen sich, Kriegsverbrechen begangen zu haben. Aserbaidschan eroberte mit türkischer Unterstützung Teile Berg-Karabachs und der besetzten Gebiete zurück. Russland vermittelte einen Waffenstillstand, der seit 10. November gilt. Armenien musste zudem weitere gehaltene Gebiete zurückgeben. Russische Friedenstruppen überwachen die Einhaltung des Waffenstillstands. Die Bundesregierung geht von mindestens 90.000 armenischen Flüchtlingen aus Berg-Karabach aus und von 50.000 aserbaidtschanischen Flüchtlingen. Einige sind zurückgekehrt. Der Krieg forderte mehr als 4.600 Tote.